Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 10

Artikel: Der Hotelier
Autor: Badrutt, Anton R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066985

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Anton R. Badrutt

Kulm-Hotel St. Moritz

Illustration von Hugo Laubi

Ich war kaum 29 Jahre alt, als ich in einem grossen Schweizer Fremdenhotel den Posten eines Direktors versah. Wir hatten plötzlich ungeheuer viel Gäste, aber zu wenig Personal. Die Angestellten mussten von morgens 5 Uhr bis nachts 12 Uhr arbeiten. Da erfuhr ich von einem dieser Angestellten, dass die Küche demnächst zusammenklappen und in Ausstand treten würde. Ich erfuhr es gerade vor dem Nachtessen. Es wäre dem Hotel ein ungeheurer Schaden entstanden. Was sollte ich tun? Ich suchte den Chef in der Küche auf und gratulierte ihm:

« Herr Chef, mein Kompliment, ich bewundere Sie, dass Sie durchhalten, ich brächte das nicht fertig.»

Ich lud den Chef zu einer Flasche Champagner ein, und als wir anstiessen erklärte ich ihm: « Chef, wenn es Ihnen gelingt, mit dem Personal durchzuhalten, dann sind Sie der grösste Mann Ihrer Branche. »

Nach dem Souper ging ich noch einmal in die Küche hinunter und liess jedem einzelnen des Küchenpersonals ein Glas Wein spendieren und hielt dazu eine kleine Ansprache der Anerkennung. Das Ergebnis war, dass alle durchhielten.

So habe ich es während meiner ganzen Laufbahn gehalten. Ich habe Fehler oder Widersetzlichkeiten des Personals nie durchgehen lassen; aber statt es anzuschnauzen, habe ich mich bemüht, jeden einzelnen auf seinem Posten selbständig arbeiten zu lassen und ihm, wenn er ihn gut ausfüllte, ein Kompliment zu machen. Es ist besser, die Angestellten anzuspornen als abzukanzeln.

Als junger Direktor erlebte ich einmal, dass mir ein reiches amerikanisches Ehepaar mitteilte, dass es für drei Wochen verreise, ihre 15jährige Tochter aber mit der Gesellschaftsdame in unserer Obhut bleiben werde. Adresse wurde mir keine zurückgelassen, da das Ehepaar selbst nicht genau wusste, wo es sich aufhalten würde. Ungefähr acht Tage vor der Rückkehr telephonierte mir die Besitzerin eines Luzerner Modegeschäftes, dass ihr ein junges Fräulein den ganzen Vorrat an Damenhüten abgekauft und ihr den Auftrag gegeben habe, mir die Rechnung zu schicken. Ich traute der Sache nicht ganz. Ich begab mich in das Zimmer meiner Schutzbefohlenen und sah das Mädchen am Boden sitzen. Es war gerade daran, Hunderte von ungebrauchten Ansichtskarten zu zerreissen. Ich erkundigte mich nach der Gesellschafterin und erfuhr, dass diese auf einem Ausflug sei.

Ich telephonierte dem Chefarzt des Spitals den Vorfall. Ich musste sofort mit dem Fräulein hinfahren. Der Arzt erkannte eine geistige Störung. Es wurde beschlossen, dass ich gleich per Auto mit ihr die Nervenheilanstalt Meilen aufsuchen sollte. Diese war mit der kleinen Reise wohl einverstanden; aber die Fahrt war alles andere als angenehm. In Zürich riss die junge Dame die Türe auf und wollte hinaus. Der Chauffeur und ich hatten Mühe, sie zurückzuhalten. In Meilen nahm sie der Arzt in Empfang. Ich musste noch für die Eltern einen Garantieschein unterschreiben, fuhr zurück, ohne die Arme wieder gesehen zu haben.

Man kann sich den Schrecken der Eltern vorstellen, als ich ihnen nach ihrer Rückkehr den Tatbestand erzählen musste. Sie konnten meine Handlungsweise nicht begreifen. Erst drei Monate später erhielt ich einen Dankesbrief und ein Geschenk. Ich freute mich zu hören, dass es sich bei dem schönen jungen Mädchen nur um eine Entwicklungsstörung gehandelt hatte und dieses nun wieder bei guter Gesundheit sei. Der Leser sieht, dass ein junger Hoteldirektor schon mit allerlei schwierigen Situationen fertig werden muss. Er muss, bevor er Direktor wird, allerlei gelernt haben und auch gewisse Eigenschaften besitzen, die man nicht lernen kann, sondern einem angeboren sein müssen.

Mit 23 Jahren war ich während der Krönungsfeierlichkeiten des verstorbenen Königs Georg von England im Rechnungsbureau des weltbekannten Claridge's Hotel in London tätig. Kronprinzen und Prinzessinnen, Maharadschas mit Gefolge, Diplomaten, Generäle, die zur Krönung eingeladen waren, wohnten dort.

Als strebsamer junger Mann fühlte ich den Drang, die Welt zu sehen. Ich reiste gegen den Wunsch meiner Mutter aufs Geratewohl nach New York. Ich hatte zunächst Pech. Aber am Tage, bevor ich mich wieder nach Europa einschiffen wollte, gelang es mir doch, den Generaldirektor des Ritz Carlton Hotel, Mr. Keller, zu bewegen, mich probeweise auf 14 Tage als 2. Chef de Réception zu engagieren.

Der Anfang war schwer. Namentlich musste ich mich an die amerikanische Aussprache erst gewöhnen. Ich bekam, wenn ich am Telephon von Chicago, Wa-

Ein Mensch hat maximal etwa 100,000 Haare auf dem Kopf. Die Stadt Zürich zählt 350,000 Einwohner.

Frage: Wie viele Einwohner der Stadt Zürich gibt es, die genau soviel Haare auf dem Kopf haben wie ein anderer Einwohner der Stadt Zürich.

Auflösung Seite 66

---

shington usw. die amerikanischen Namen der Besteller nicht gleich verstand, öfters grobe Schimpfworte zu hören, aber ich hielt durch und rückte nach sieben Monaten zum 1. Chef de Réception mit 120 Dollars Monatslohn vor.

Ich habe in New York viel gelernt und erlebt. Während acht Monaten des Jahres waren die 17 Stockwerke des Ritz-Carlton jeden Abend ausverkauft. Die besten amerikanischen Familien wohnten bei uns, ebenso alle bekannten Künstler, wie Enrico Caruso, Geraldine Farrar, Madame Melba, Madame Tettrazzini. Es war mir oft vergönnt, als Gast in den Logen dieser Grössen im Metropolitan Opera House Opern anzuhören. Auch Caruso gab mir etwa ein Freibillet für seine Loge. Einmal beauftragte mich Mrs. Vanderbilt, ihn zu überreden, in einer geschlossenen Gesellschaft von 18 Personen zu singen. Es gelang mir, ihn zu bewegen, um ein Honorar von 4000 Dollars drei einfache Lieder zu singen. Der Vortrag war wunderbar, und die Gäste applaudierten wie wahnsinnig. Sie verlangten eine Zugabe. Alles Bitten und Drängen half nichts, Caruso hatte seinen Künstlerstolz. Nach zweijähriger Tätigkeit verliess ich New York, um die mir zugebilligten drei Monate Ferien zu Hause zu verbringen. Ich änderte dann meine Pläne und kehrte nicht wieder zurück. Mr. Keller schrieb mir in die Schweiz, dass man nur einmal sein Glück verscherze. Trotzdem besuchte er mich später öfters, als ich während der Sommermonate die Bucher-Durrer-Hotels Bürgenstock leitete. Es war mir immer ein Vergnügen, mit diesem tüchtigen Fachmann Erfahrungen auszutauschen.

Im Tal der Könige

Während einer und derselben Saison waren im Luxor Winter-Palace Hotel unter andern Gästen gleichzeitig abgestiegen: Georges Clemenceau, der Tiger und grosse Mann des Weltkrieges 1914—1918; Masaryk, der Präsident der Tschechoslowakei, und Ex-Zar Ferdinand von Bulgarien. Ich hatte die schwierige Aufgabe, dafür besorgt zu sein, dass jede dieser Grössen beim Verlassen des Hotels die eigene Landesfahne auf dem Dache wehen sah. Namentlich nachdem mir König Ferdinand mitgeteilt hatte, dass er unter keinen Umständen seinem ehemaligen Feind Masaryk begegnen möchte, musste ich dafür besorgt sein, selbst die täglichen Exkursionen dieser drei Gäste entsprechend einzuteilen.

So wurde ein kräftiger Esel, der zufällig von seinem Besitzer den Namen « Kaiser Wilhelm » erhalten hatte, für den Frühaufsteher Clemenceau um 7 Uhr morgens vor das Hotel bestellt. Auf dem Dache hatten wir für kurze Zeit die französische Fahne gehisst. König Ferdinand bestieg dann um 9 Uhr vor dem Hotel eines unserer Segelboote, um den Nil zu überqueren und war glücklich, vom Wasser aus die bulgarische Fahne flattern zu sehen. Er machte einen Ausflug in das Tal der Könige zur Besichtigung der Königsgräber. Wir hatten ihm einen guten Lunch mitgegeben; denn er durfte nicht vor nachmittags 3 Uhr zurück sein. Masaryk konnte dafür länger schlafen. Ihm empfahl ich, um 10.30 Uhr in einem un-

Photo: Heiri Steiner

serer Zweispänner den Tempel Karnak zu besichtigen. Bis 1 Uhr konnte er leicht zurück sein, um im Hotel den Lunch einzunehmen. Auch er freute sich, als er bei der Rückkehr auf dem Dache des Hotels die tschechische Fahne sah. Es gelang mir wirklich, es so einzurichten, dass sich König Ferdinand und Masaryk während ihres zwölftägigen Aufenthaltes nie begegneten.

Bei uns wohnten König Fuad von Aegypten, der Schah von Persien, König Albert und Königin Elisabeth von Belgien, der Negus von Abessinien, König Viktor Emanuel von Italien, Kronprinz Umberto und Gemahlin, König und Königin von Afghanistan, König Carol von Rumänien, Königin Mutter Marie, Prinz Edward als Prinz of Wales und Kronprinz, Prinz Eric von Dänemark, Kronprinz Gustav von Schweden, Herzog Philipp von Orleans, Grossherzogin Charlotte von Luxemburg und Prinzgemahl, Herzog und Herzogin von Aosta, die Herzogin de Guise, König Alfons von Spanien, Aga Khan und Gemahlin und viele Maharadschas. Von den bürgerlichen Grössen, die sich in meinem Gästebuch verewigten, habe ich Clemenceau und Masaryk schon erwähnt; es sind auch Doumergue, Präsident von Frankreich, eingetragen, Rudjard Kipling, Bernhard Shaw, John Knittel und viele andere. Es würde zu weit führen, sie aufzuzählen.

Ein Hoteldirektor muss mit Leuten jeder Klasse verkehren können. Jeder einzelne Gast muss das Gefühl haben, dass er gerade die Hauptperson sei, der man sich ganz besonders annimmt. Er muss ruhig Blut bewahren. Er muss allen möglichen und unmöglichen Wünschen und Anliegen Rechnung tragen. Aber in meiner ganzen Karriere habe ich mich nie von einem Gaste beleidigen lassen. Allerdings bemühte ich mich, auch keine Beleidigungen herauszufordern. Als einmal ein wichtiger Engländer, der für sich und seine Familie Zimmer bestellt hatte, bei seiner Ankunft durch ein Versehen des Empfangschefs die versprochenen Zimmer nicht erhielt und mir gehörig die Meinung sagte, liess ich ihn ruhig ausreden.

RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

Di « Neue Helvetische Gesellschaft, Gruppe Zürich » hät vor e paar Jaaren e groossi Kumissioon zämegsetzt mit Spraachwüsseschafteren us alen öisere Piete. Die hät d Uufgaab überchoo, e nöii Dialäktschrift useztüftle, wo für al Dialäkt z bruuche seigid. De Hërr Prof. Dr. E. Dieth vo der Univërsiteet Züri isch dëre Kumissioon vorgstande.

Wie gseet die Dialäktschrift uus?

D Uusspraach spieglet si i der Schrift aab. D Grundregel ghäisst: «Mer schrybt, wie mer redt! » S isch glych, eb mer en Züripieter sei, oder eb mer en andere Dialäkt redi.

D Zwylut: ei, äi, ai, öü, äu

« He**ei**met » (bërnt.), «H**äi**met» (zürit.), « H**ai**met » (basler.); «B**äi**m» (nidwaldn.), « B**öü**m » (zürit.), « B**äu**m » (schwyzer.).

D Vokaal i, ii, y

Offni Lut wërded mitemen « **i, ii** », gschlossni mitemen « **y** » gschribe.

« gschr**ii**be « (basler.), « gschr**i**be » (zürit.); E W**y**s (Weise), e W**ii**s (Wiese), w**y**ss (weiss).

D Vokaal-Färbig: e, ë, ä

« e » chunt für e gschlosses « e » ane (S**ee**); « ë » für en offes (Schm**ë**rz), « ä » für en überoffes (W**ä**lt) (zürit.).

D Vokaal-Lengi

Si wirt mit der Vertopplig von Vokaalen aaggëë, au am Aafang und am Änd vonere Silbe. Z. B. «H**u**s» (bërnt.), «H**uu**s» (zürit.), « **aa**gfange », « abegl**aa** ». V**o**r Jaare, (aber:) s chunt v**oo**r.

Zusammengestellt von Frau Ida Feller-Müller, Zollikerberg, Zürich.

Photo: Schuh

Er war ja im Recht. Als er ausgeschimpft hatte, sagte ich ganz gemütlich:

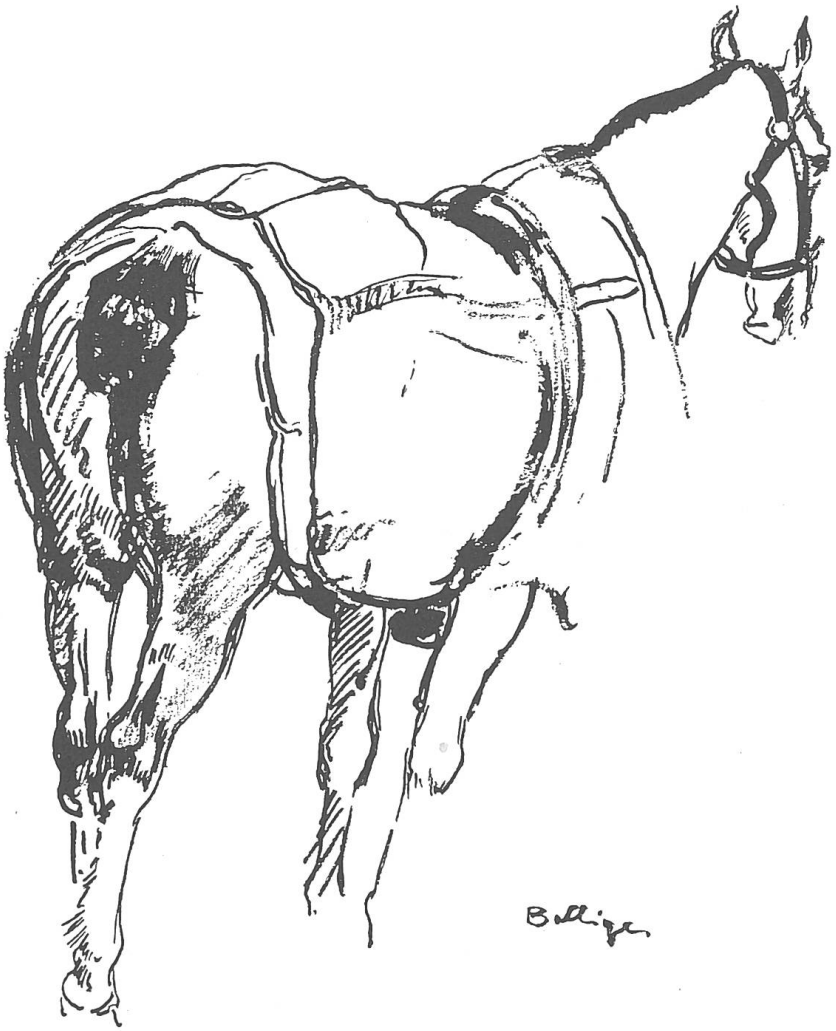
« Sir, ich bin wirklich erstaunt, dass Sie sich über diesen unangenehmen Vorfall nicht mehr aufregen. Wäre mir das gleiche passiert, so hätte ich mich viel mehr geärgert. »

Der Herr war über meine Antwort so verblüfft, dass er fast lachen musste.

Ein anderes Mal stand ich hinter dem Rezeptionspult, als ein Gast, der mit einem Forfait-Cook reiste, auf mich zukam und mich anbrüllte:

« Ich weiss, dass Reisende, die durch Cook bestellen und im voraus ein Depot hinterlegen, immer die schlechtesten Zimmer erhalten. Ich nehme das für mich reservierte Zimmer nicht an und werde mich bei Cook beschweren.»

Der Mann bezahlte den Höchstpreis, und wir hatten ihm dementsprechend eines der besten Zimmer reserviert. Auf dem Tische stand sogar ein grosser Strauss Rosen, mit meiner Visitenkarte. Ich sagte dem Gast sehr höflich, dass ich ihm gerne das Zimmer zeigen lasse, und wenn es ihm nicht gefalle, könne er immer noch reklamieren. Aber der Herr regte sich über meine Worte nur noch mehr auf. Er erklärte, das Zimmer nicht anschauen zu wollen, hingegen wünsche er den Direktor zu sprechen, um sich über mein unerhörtes



Rodolphe Bolliger **Federzeichnung**

Gebaren zu beschweren. Ich schlug ihm vor, sich in diesem Fall am besten unmittelbar an den Generaldirektor der Gesellschaft zu wenden, der um 9 Uhr in seinem Bureau sei.

Der Herr ging wütend ins Frühstückszimmer, nachdem er mir noch meine Entlassung vorausgesagt hatte. Er liess sich dann um 9 Uhr beim Generaldirektor melden. Man muss sich sein verduztes Gesicht vorstellen, als er beim Eintritt ins Bureau den, seiner Ansicht nach, frechen Angestellten plötzlich als Generaldirektor vor sich sah. Aber das gute Frühstück hatte seine Nerven beruhigt. Ich bat ihn dann mit mir zu kommen, um ihm persönlich sein Zimmer zeigen zu können. Der Gast entschuldigte sein Benehmen mir gegenüber und hat sich nachher bei Cook sehr lobend über unser Hotel ausgesprochen.

Diplomatie

Welchen schwierigen Lagen ein Hoteldirektor ausgesetzt sein kann, zeigt der folgende Vorfall:

Als Howard Carter, der für Lord Carnavron die Ausgrabungen im Tal der Könige von Luxor leitete, das Grab des Tut-Ank-Amon entdeckte, erlebten wir eine Rekordsaison. Die ganze Aristokratie von Europa und die amerikanischen Geldmagnaten kamen nach Luxor. Zugleich waren über dreissig Korrespondenten der Weltzeitungen anwesend, um diese über die entdeckten Schätze zu orientieren und Originalphotographien einzusenden.

Die ägyptische Regierung war empört, dass einzig zwei Engländer und das Personal zum Grabe Zutritt hatten. Eines Tages wollte der damalige Ministerpräsident das königliche Grab seinen Ministern zeigen. Carter refüsierte ihnen den Zutritt und verschloss selbst das eiserne Zugangsgitter. Aber der Ministerpräsident liess die Eisentüre aufbrechen und betrat mit seinen Ministern das Grab.

Ich war gerade in meinem Bureau in Luxor im Winter-Palace, als der Concierge mit der Meldung hereinstürzte, in der Halle sei der reinste Aufstand. Carter hätte einen Anschlag angebracht, in dem er die ägyptische Regierung insultiere, weil sie in das Grab eingedrungen sei.

Ich bahnte mir einen Weg durch die vielen Leute, riss den Anschlag weg, eilte wieder in mein Bureau und verschloss ihn rasch im Safe.

Gleich nachher trat der Korrespondent der « Times » ein und wollte den Anschlag sehen, weil er ihn wegen des Gedränges nicht richtig habe lesen können. Ich behauptete, ich hätte ihn schon zerrissen. Er wollte das nicht glauben; aber trotz einem verlockenden Angebot bestand ich auf meiner Behauptung.

Ich habe durch dieses Verhalten einen grossen Skandal verhindert und zugleich Carter einen unbezahlbaren Dienst geleistet. Er wäre sonst aus Aegypten ausgewiesen worden. Auch Lord Carnavron hätte Unannehmlichkeiten erlebt. Es wurde eine grosse Untersuchung angeordnet, und die ägyptische Polizei musste sogar die Kehrichtkübel sortieren, um die vermeintlichen Reste des Anschlages zu finden.

Seit diesem Vorfall war ich mit Carter sehr befreundet. Ich konnte als Privilegierter jederzeit das Grab besuchen und den Ausgrabungen beiwohnen. Er hat mich auch seither noch jeden Sommer in St. Moritz besucht. Er leistete sogar meiner Bitte Folge, im Kulm über die Entdeckung des Grabes Tut-Ank-Amons einen Vortrag mit Lichtbildern zu halten. Der Abend war ein grosser Erfolg. Leider ist Carter im Herbst 1939 in London gestorben. Ich habe ihn kurz vor seinem Tod in seiner Wohnung besucht.

Die offizielle Eröffnung des Grabes Tut-Ank-Amons fand am 6. März 1923 statt. Zu diesem Anlass gab die ägyptische Regierung einen Empfang in Luxor. Sämtliche Minister, die ausländischen Gesandten, der englische Hochkommissär, Lord Allenby, und Persönlichkeiten der englischen Residenz waren dazu eingeladen. Unsere Hotels waren überfüllt. Die Regierung hatte für die Eingeladenen einige Nildampfer zur Verfügung gestellt. Am Vormittag fand die offizielle Eröffnung

des Grabes statt. Mittags musste durch uns ein grosses Bankett im Tal der Könige serviert werden. Das war keine Kleinigkeit. Das ganze Geschirr, Esswaren, der Champagner und die Weine mussten mit kleinen Schiffen über den Nil und dann auf Kamelrücken zum Grabe befördert werden. Am Morgen fragte ich den Ministerpräsidenten, ob unter Umständen auch noch abends ein Bankett im Hotel stattfinden würde, ich sollte das wissen, da ich in diesem Falle jetzt schon alle Vorbereitungen treffen müsste. Er versicherte mir, dass der Lunch der offizielle Anlass sei und abends alle Eingeladenen auf den Nilschiffen essen würden.

Als dann gegen 6 Uhr abends die Herrschaften vom Tal der Könige zurückkamen, sagte mir zufällig ein Bekannter, dass heute abend das Essen hoffentlich auch so grossartig sei wie mittags. Daraufhin ging ich sofort zum Premierminister. Der meinte ganz gemütlich, dass er sich nun doch entschlossen habe, am Abend ein Bankett im Winter-Palace zu geben. Alle Gäste hätten sich über seine Einladung sehr gefreut.

Es ist leicht verständlich, dass mich diese Mitteilung nun wirklich etwas aus der Ruhe brachte. Aber ich musste in den sauren Apfel beissen.

Unser Küchenchef sagte mir gleich, dass das Bankett bei sonst schon vollbesetztem Haus ein Ding der Unmöglichkeit sei. Ich nahm ihn bei der Ehre, das Unmögliche zu leisten. Ich liess die Hotelgäste bitten, um halb acht zum Essen zu kommen und setzte das grosse Bankett von 160 Personen auf 9 Uhr fest, mit der Begründung, dass vorher ein Feuerwerk abgehalten werde. Ich hatte es für eine amerikanische Party in Reserve gehabt.

Das Menu für das Bankett bestimmte ich wie folgt: Kaviar und Horsd'oeuvres, Suppe und Nilfisch. Im Dorfe konnten wir dann noch genügend magere Truthähne auftreiben und mit Büchsengemüsen servieren. Zum Schlusse gab es Glace und Früchte. Der Saal musste noch mit allen ausländischen Fahnen geschmückt werden; Blumen lieferte der Garten. Der Pascha war von der schönen Dekoration begeistert. Soweit hatte alles geklappt. Aber als dann nach 8 Uhr auch noch die Hotelgäste auf die grosse Terrasse am Nil traten, um das Feuerwerk mitanzusehen, gab es neuen Schrecken. Unser Chefingenieur suchte mich auf und teilte mir aufgeregt mit, die Terrasse schwanke, und wenn jetzt noch 350 Personen hinzukämen, so würde diese bestimmt einstürzen.

Ich rannte hinaus und liess mitteilen, dass das Feuerwerk im Garten abgehalten werde, da es dort, mit den schönen Palmen im Hintergrund, besser zur Geltung käme. Den Gästen leuchtete das ein. Die Situation war gerettet. Aber während der Sommermonate mussten wir dann die Terrasse tatsächlich verstärken, und zwar mit so grossen Kosten, dass selbst der gute Preis des Abendbanketts, das nach Ansicht der Minister ein grosser Erfolg war, unsere Baukosten kaum deckte.

Die Sandbank

Die allerpeinlichste Situation, die ich je erlebte und die ich auch nur durch eine recht gewagte List meistern konnte, war entstanden, weil ich schon im Sommer auf

Der Mann von

In der kürzlichen Rede eines unserer höchsten Magistraten findet sich nach einem Zeitungsbericht folgender Passus:

„Der Mann von der Straße — der Durchschnittsschweizer, wenn Sie lieber wollen — urteilt nach den augenblicklichen Eingebungen unter dem Eindruck, hin und wieder auch unter dem Druck, der Tagesangelegenheiten. Seine Einstellung zu ihnen ist beschränkt durch Zeit und Raum, um nur diese beiden Dimensionen zu nennen. Der Bundesrat dagegen muß erwägen und handeln, nach dem Gebot der Vernunft und des alleinigen Landeswohls in Würdigung nicht nur der Geschehnisse, sondern auch ihrer voraussichtlichen Entwicklung. Ein bedeutsamer Unterschied!"

Es ist durchaus richtig, dass, wie der Redner anschliessend sagte,

„öffentliche Erörterungen über Außenpolitik unter den herrschenden Umständen nicht immer angezeigt sind und daß diese, um fruchtbar zu sein, viel Einsicht in die vergangenen und zukünftigen Dinge verlangen."

Aber: Steht es selbst den höchsten Regierungsmännern einer Demokratie an, die Ein-

dem Bürgenstock die Bestellung einer Party von 82 Amerikanern für den kommenden März in Luxor fest angenommen hatte. Ich glaubte, das ruhig tun zu dürfen, da für gewöhnlich Mitte März die Hotels in Luxor immer genügend Platz hatten.

In diesem Konjunkturjahr war es aber anders. Als die 82 Yankees hätten ankommen sollen, verfügten wir in unsern Hotels über kein einziges freies Bett. Das amerikanische Reisebureau, von dem ich im Sommer die Bestellung angenommen hatte, drohte mir mit einem Prozess. Ich musste also einen Ausweg finden.

Ich wusste, dass das Schiff mit den Amerikanern am Nachmittag in Baliana zur Besichtigung des dortigen Tempels anhielt. Ohne jemandem ein Wort zu sagen, fuhr ich hin, suchte den Kapitän des Dampfers auf und sagte ihm, dass ich eine amerikanische Familie sprechen wolle, die heute abend zu uns komme. Statt aber in deren Kabine zu gehen, begab ich mich aufs Vorderdeck zum arabischen Steuermann, der, wie ich wusste, das Schiff allein in Händen hatte. Ich drückte ihm eine 5-Pfund-Note in die Hand und sagte:

« Du musst heute gegen Abend pro forma auf eine Sandbank auffahren und erst morgen früh gegen 7 Uhr wieder weiter fahren. Das Schiff darf erst um 8.30 Uhr in Luxor anlaufen. »

Die Unterredung dauerte keine zwei Minuten. Ich wusste, dass ein Araber für Geld manchmal zu allem zu haben ist und mich unter keinen Umständen verraten werde. Ruhig fuhr ich nach Luxor.

Als ich abends um 7 Uhr beim Nachtessen war, kam der Hoteldirektor zu mir, der Dampfer müsse jeden Augenblick ankommen, und er wisse nicht, was er den Gästen sagen solle. Er gab mir zu verstehen, dass ich es ja gewesen sei, der die Bestellung angenommen habe und mich nun auch verantworten sollte.

Ich bat ihn, mich zu rufen, sobald das Ankunftssignal des Schiffes ertöne. Sogar meine Frau ärgerte sich über meine Gelassenheit, während ich im stillen über meinen Trick lachen musste.

Morgens nach 8 Uhr ertönten die Signale des Dampfers. Kurz nachher kamen die 82 Amerikaner zum Frühstück ins Hotel. Auch der Kapitän war empört, dass sein guter Rais schon im März eine Sandbank berührt habe, was sonst erst im April vorkommen könne. Ich habe den arabischen Steuermann nie mehr gesehen; aber er liess mir hie und da durch seine Landsleute Grüsse überbringen.

Exzentrische Gäste

Es ist sebstverständlich, dass wir oft recht exzentrische Gäste hatten. Als Gäste des Königs Fuad von Aegypten besuchten auch König und Königin Amanullah von Afghanistan das alte Theben. Der ägyptische Hofmarschall und ein Dolmetscher begleiteten das Königspaar. Er war auf seiner ersten Reise und wohnte zum erstenmal in einem Hotel. Am ersten Abend musste im Auftrag des Königs Fuad zu Ehren seines königlichen Freundes Amanullah im Winter-Palace ein Gala-Diner serviert werden. Dieses sollte ganz auserlesen sein. Als zuerst eine grosse Büchse Kaviar auf einem Eissockel präsentiert wurde, fragte mich Amanullah, was das sei. Ich erklärte ihm, es handle sich um eine russische Spe-

der Strasse

sicht in die vergangenen und zukünftigen Dinge für sich allein zu beanspruchen? Der Schweizer verlangt von seiner Regierung die Gabe der Prophetie nicht und setzt sie bei der allergrössten Hochachtung, die er vor der von ihm bestellten Regierung hat, bei ihr auch nicht voraus.

Es ist gewiss verständlich, dass man Ausdrücke wie « Der Mann von der Strasse » und « Durchschnittsschweizer » in dem angewandten Sinn und an dem Ort, wo sie gebraucht wurden, allgemein nur mit einigem Missbehagen hört. Den « Mann von der Strasse » kennen wir nicht, aber den « Durchschnittsschweizer » sollte unserer Meinung nach jeder Schweizer, welche Stellung er auch einnimmt, stets mit jener Achtung behandeln, die er in einer Demokratie beanspruchen muss. Die Tatsachen beweisen, dass gerade der « Durchschnittsschweizer » sein Urteil nicht ausschliesslich unter dem Eindruck augenblicklicher Eingebungen und dem Druck der Tagesangelegenheiten bildet.

zialität, Fischeier. Inzwischen hatte der Kellner einen Löffel voll auf den Teller des Königs herausgeschöpft. Zögernd versuchte seine Majestät ein wenig. Anscheinend schmeckte es ihm sehr gut; denn bevor weiter gereicht wurde, befahl Amanullah die ganze grosse Büchse vor sich hinzustellen, worauf er herzhaft mit dem Suppenlöffel direkt aus der Büchse schöpfte und ass. Ich werde den Blick, den mir der Hofmarschall von Aegypten zuwarf, nie vergessen und ebenso wenig die verdutzten Gesichter des Oberkellners und der Kellner. Allerdings bin ich überzeugt, dass der König von Afghanistan auf seiner langen Reise durch Europa gelernt hat, den Kaviar wie die gewöhnlichen Sterblichen zu essen.

Ein origineller Gast war der Sultan von Sansibar. Er sah aus wie ein Neger, rauchte den ganzen Tag Zigaretten und abends, wenn er im Frack oder Smoking erschien, entsetzten sich die europäischen Damen, weil seine Hoheit keine Socken trug und die schwarze Haut an den Beinen von den Lackschuhen und dem schwarzen Stoff der Hosen sehr unangenehm abstach. Aber als reicher Sultan durfte er sich diese Extravaganz schon erlauben.

Ein berühmter asiatischer Würdenträger hegte eine Abneigung gegen Mädchen mit langem Haar. Er erklärte einem Zimmermädchen, dass es ihm mit einem Bubikopf besser gefallen würde. Das Mädchen hätte sich gern die Haare schneiden lassen, aber ihr Bräutigam erlaubte es ihr nicht. Nun ging der Fürst eines Tages hin, hielt das Mädchen fest und schnitt ihr mit einer Schere so in die Haare, dass sie sich, um wieder ordentlich auszusehen, wohl oder übel einen Bubikopf schneiden musste. Da das Mädchen weinte und eine Szene mit ihrem Bräutigam befürchtete, gab er ihr 100 Pfund als Schmerzensgeld.

Jeder Direktor der ganz grossen internationalen Hotels kennt die Gäste, die so ruhig wohnen wollen, dass sie neben ihrem Appartement auch gleich noch die Appartements rechts und links mieten. Wir hatten sogar solche, die auch noch die Appartements oben und unten in ihr Arrangement miteinbezogen, obschon sie sie nicht bewohnten. Für den Hotelier sind solche Gäste ein Problem, weil er in der Hochsaison ungern Gäste abweist und dazu einige Zimmer unbesetzt weiss.

Wir hatten einmal in Luxor die Frau eines grossen Zeitungsmagnaten aus Argentinien zu Gast. Wir hielten in unserm Hotel einen ausgezeichneten Pariser Coiffeur. Aber diese schwerreiche Dame hatte es sich in den Kopf gesetzt, dass sie nur von einem Friseur aus dem Haus Antoine in Paris recht schön gemacht werden könne. Sie offerierte deshalb ihrem Leibcoiffeur in Paris telegraphisch für einen Aufenthalt von drei Wochen in Luxor 100,000 französische Franken, Hin- und Rückreise bezahlt.

Dieser nahm die Offerte an und reiste nach Luxor. Aber als er nach einer Woche zur Stelle war, hatte sich die vornehme Dame inzwischen bereits an unsern Hauscoiffeur so gewöhnt, dass sie nun für die Dienste des Pariser Coiffeurs aus dem Maison Antoine keine Verwendung mehr hatte. Dennoch zahlte sie die 100,000 Franken mit Hin- und Rückreise, und der Coiffeur aus Paris konnte sich nette Ferien leisten und Aegypten ansehen.

In den Firstclass Hotels der ganzen Welt haben die Preise nach oben sozusagen keine Grenzen. Als ich einmal einem König die Rechnung für einen Aufenthalt von fünf Tagen präsentieren musste, belief sich die Summe für ihn und sein Gefolge von zehn Personen nach meiner Zusammenstellung auf 1080 Pfund, also zirka 25,000 Franken. Unser Verwaltungsrat, mit dem ich die Rechnung beraten hatte, fand sie doch etwas hoch. Aber ich blieb bei meinem Standpunkt und hatte recht. Als ich dem König die Rechnung präsentierte, sah er sich nur die Endziffer an, übergab die Rechnung seinem Hofmarschall und sagte ihm, er solle noch 200 Pfund als Trinkgeld für das Personal, das ihn persönlich bedient habe, dazusetzen. Die Rechnung war also nicht zu hoch gewesen, und ich hatte das

Vergnügen, unter vier Angestellte für fünf Tage 5000 Franken zu verteilen.

Das Ziel

Das feste Ziel, auf das ich während der vielen Jahre meiner Laufbahn als Hotelier hinarbeitete, war, früher oder später einmal in St. Moritz den Engadiner-Kulm selbständig als Generaldirektor leiten zu können. Das Kulm-Hotel ist von meinem Grossvater Anno 1856 gegründet worden. Er übernahm damals die Pension Faller mit 12 Betten. Es war ein paar Jahre später, als zum erstenmal fünf Engländer über den Winter dort blieben, um Schlitten zu fahren. Man hielt diese fünf Engländer und meinen Grossvater für verrückt. Man glaubte auch, dass er nicht ganz bei Trost sei, als er sich nach einer guten Sommersaison als erster entschloss, ein Elektrizitätswerk nur für sein Hotel einzurichten. Es war damals eine Sensation, als der Speisesaal am Abend elektrisch beleuchtet werden konnte. Heute hat das Kulm-Hotel 400 Betten.

Der Hotelier soll nicht nur Suppenverkäufer und Bettstellenvermieter sein. Er hat auch die Aufgabe, seinen Gästen das Heim zu ersetzen, und es ist wichtig, dass er seinen Gästen die Kultur seines Landes zeigt. Daran haben wir immer festgehalten. Das Kulm-Hotel, auch wenn es internationalen Charakter hat, sollte doch immer ein Bündner Hotel sein. Aber nur eine Familie kann an einer Tradition festhalten. Wenn jedes zweite oder dritte Jahr ein neuer Direktor erscheint, ist das unmöglich.

Auch die Frau des Hoteliers ist sehr wichtig. Ein Hotelier sagte mir einmal, mit der Frauenarbeit im Hotel sei es so, dass man sie erst merke, wenn sie nicht da sei. Die Aufgabe der Frau des Hoteliers besteht im Kontakt mit den Gästen für das Gefühlsmässige. Sie besucht kranke weibliche Gäste. Ihr

Aldo Patocchi **Holzschnitt**

überliegt die Sorge für die Blumenarrangements im ganzen Hotel; aber auch die Beziehung besonders mit dem weiblichen Personal ist ihre Angelegenheit. Sie sieht verstaubte Nischen, vernachlässigte Blumenvasen, sie hat ein Auge für die Wäsche.

Nur auf einem Gebiet, in dem die Frau sonst Meisterin ist, hat die Frau des Hoteliers nichts zu suchen: in der Küche.

Als ich im Mai 1935 mit meiner Familie im Kulm einzog, war ich voller Hoffnung und Begeisterung. Mit Liebe und grosser Zuversicht arbeitete ich daran, aus diesem Hause das zu machen, was mir immer als ein echtes Familienhotel mit langjähriger Tradition vorgeschwebt hat. Wie einst bei meinem Grossvater Johann Badrutt und später bei seinen Söhnen, sollte der Gast im Kulm eine Atmosphäre wahrer Gastfreundschaft finden. Bis zum Ausbruch dieses furchtbaren Krieges konnte ich mich mit Genugtuung über-

zeugen, dass unsere Arbeit nicht fruchtlos war. Der alte Kulm erwachte zur neuen Blüte. Der Krieg hat uns nun zur vorübergehenden Untätigkeit verdammt. Aber ich bin fest überzeugt, dass das Engadin, dieser gottgesegnete Fleck Erde, wieder aufleben wird. Es heisst jetzt durchhalten und sich auf den Wiederaufbau vorbereiten.

Vor der Ernte

Ueber jedem Feld
Gott die Hände hält,
dass aus jeder Handvoll Erde
eine Handvoll Körner werde.

Er gibt Flur und Au
Regenguss und Tau,
und der Furchen braune Flucht
schlürft sie und bereitet Frucht.

Er gebeut dem Wind:
« Rausche leis und lind,
dass in deinen warmen Wellen
rein und rund die Körner schwellen! »

Seiner Sonne Gold
in die Halme rollt,
denn es ist sein heil'ger Wille,
dass sich jede Aehre fülle.

Ueber jedem Feld
wacht der Herr der Welt;
weil er Schweiss und Brot uns gibt,
wissen wir, dass er uns liebt.

Hans Schütz

Photo: Theo Frey